

BLUTSFEDER

Ein Sturz ins Licht

Prolog

Der Blitz schlug ein, in ein Haus, das hoch hinauf in den Himmel ragte. Neben dem Haus zog sich ein langer Weg, vorbei an tausenden von kleineren Häusern. Ganz am Ende des Weges verzweigte dieser sich. Endlos viele Straßen schlängelten sich an großen Villen und Wohnungen entlang, sie schienen gar nicht zu enden. Diese steinernen Flüsse flossen in die entlegensten Teile Dichtiniens. Und hoch auf einem gläsernen Berg stand ein Haus, nein dieses Haus. Dieses vom Blitz gespaltene steinerne Haus mit seinen ausladenden Ebenholz-Türen. Auch wenn es gespalten war und brannte, lief keiner der Bewohner hinaus, alle saßen drinnen rund um einen Tisch und stritten gewaltig miteinander. Gerade stand ein Mann mit kastanienbraunem Haar ruckartig auf und schrie einen Glatzköpfigen mit einer bössartigen Narbe gekennzeichnetes Gesicht und vom Wetter gegerbter Haut an: „Romulus, Sie sind ein hinterhältiges Schwein. Die Pegasi sind zu beseitigendes Ungeziefer, Sie müssen ihr letztes Geld dafür einsetzen, um auch die letzten von ihnen, kaltblütig zu ermorden.“ „Ach Percis, Sie sind genauso hinterlistig und geldgierig wie ich. Sie wissen doch, dass Fanden ganze Arbeit leisten wird. Er ist mein Mann. Aber, nun ja ich werde ihn herbeiholen und ihm sagen, dass er sich mal schleunigst auf den Weg machen soll, nicht wahr.“, lachte Romulus. Er drückte auf eine goldene Klingel und meinte in eine Art Lautsprecher: „Fanden, würdest du dich bitte in das Zimmer 105 begeben.“ Nach einer Weile erschien Fanden, er war ein muskulöser, schlanker, flinker und schlauer Mann. „Ihr habt mich gerufen, Herr.“, sagte Fanden und seine Stimme klang tief und bedrohlich. „Ja, ich möchte, dass du zum Vulkan des unendlich Bösen gehst und dort das Ungeheuer suchst, du hast dies ja schon so oft getan. Das unendlich Böse ist schwächer geworden, Fanden, und du bist derjenige, dem ich es anvertraue, neues Pegasus Blut herbei zu schaffen, ansonsten haben wir bald keinen Herrscher mehr. Dichtinien braucht die Macht des unendlich Bösen, um zu überleben.“, befahl Romulus. „Herr, ich werde sie nicht enttäuschen.“, versprach Fanden und machte auf dem Absatz kehrt. Er ging schnellen Schrittes den

Gang entlang und stieß die großen Ebenholz Türen auf. Angewidert betrachtete er das Dach. „Was haben die Wolkanier sich dabei bloß gedacht?“, flüsterte er und warf eine dicke Ranke auf das Dach. Sie platzte sofort und bedeckte das Feuer mit grünem Schleim. Fanden drehte sich um und ging davon.

Weit entfernt, dort, wo kein Sonnenstrahl die Wolkendecke durchdringt, wo die Blitze und der Donner heimisch sind und alle Wesen der Unterwelt hausen, dort stand ein riesiger Vulkan, der Vulkan des unendlich Bösen. Als Fanden mehrere Tage später in den Vulkan hinab ging, befand er sich in einem riesigen Raum, er musste mehrere Räume und Kammern überwinden, Rätsel entschlüsseln und Gefahren aus dem Weg gehen. Doch dies alles kannte er bereits, schließlich war er mehr als einmal in seinem Leben durch diesen Höllenschlund gelaufen. Schließlich erreichte er das Herz des Vulkans. Da, auf einem diamantenen Block, saß ein Ungeheuer. Es bestand aus schleimiger Masse und war von Kopf bis Fuß in schwarze Farbe gehüllt, sein offener Schlund erinnerte an eine verfaulte Wunde. Es konnte sich in alles verformen und sein stinkender Atem brachte den Tod, wenn es das wollte. „Oooh, Fanden mein mörderischer Freund. Du bist also gekommen. Ich hatte es gehofft.“, meinte es mit gurgelnder Stimme. „Ihr liegt richtig, ich bin gekommen, weil Romulus mich schickte. Ihr seid schwächer geworden, habe ich gehört“, erkundigte sich Fanden. „Ja, es ist so, wie du sagst. Im Gegensatz zu meinen anderen Brüdern, bin ich ziemlich sensibel, das kommt dadurch, dass ich so lange im Gefängnis saß. Ich brauche das Pegasus Blut und wenn Romulus und Percis diese kraftspendenden Tiere sowieso nicht mögen... Ich brauche mehr...“, röchelte das Ungeheuer. „Herr, ich werde euch so viel Blut beschaffen, wie ich kann, doch dafür müsst ihr mir sagen, wo es noch welche zu finden gibt.“, bat Fanden. Das Ungeheuer drehte seine hervorquellenden Augen nach innen und atmete tief durch. „Ich kann mich zwar nicht selbst versorgen, da ich viel zu schwach bin, trotzdem sehe ich, dass es noch einen einzigen Pegasus gibt und dieser lebt bei den Dichtern. Aber er ist ein anderer Pegasus.“, berichtete das unendlich Böse. Fanden meinte: „Ich danke Euch, ihr habt mir sehr geholfen. Ich werde mich auf den Weg machen und all das Pegasus Blut ergattern.“ Doch da rief das unendlich Böse: „Warte, ich spüre, dass dieser letzte Pegasus eher schwaches Blut hat. Er ist nicht der, den ich

seit Jahrtausenden suche. Das Blut dieses fliegenden Pferdes wird mich nicht unsterblich und stark machen, du musst es mir trotzdem bringen. Mmmhh, das verstehe ich nicht, das ist ganz gegen die Weissagung. Denn diese verspricht:

Das Blut des letzten Pegasus‘ wird dem unendlich Bösen seine einstige Macht zurückgeben und es unsterblich machen. Der letzte Pegasus muss jedoch mit vier Pfeilen von Birkenholz, einer aus reinem Silber gefertigten Pfeilspitze mit einem Tropfen Bergesblut und Schwanenfedern am Schafte zur Strecke gebracht werden.

Das unendlich Böse schaute auf und steckte wortlos seine Hand in den diamantenen Block. Kurze Zeit später zog es einen Köcher mit Birkenpfeilen aus diesem Stein. Fanden holte einen Pfeil aus dem Köcher heraus. Dieser besaß eine Spitze aus reinem Silber und am obersten Ende befand sich ein Tropfen schimmernden Bergblutes. Den Schaft zierten fünf weiße Schwanenfedern. „Benutze diese Pfeile, um den letzten von ihnen zu töten. Du weißt ja, ein Pfeil tötet einen Menschen, zwei ein Pferd, drei ein Einhorn und vier einen Pegasus, doch nun geh“, befahl das unendlich Böse. Fanden nickte nur und lief aus der Höhle in Richtung des Dichterlagers.

1. Kapitel

Bieb, bieb, bieb, bieb, bieb. Ich schlug meine Augen auf, richtete mich auf und streckte mich, natürlich fegte ich mit dieser Handbewegung meinen Wecker vom Nachttisch, der nun mit einem Rums zu Boden ging. Mit einem Stöhnen hob ich das Gerät auf und stellte es zurück auf den Nachttisch. Wenig später zog ich mich an und ging nach unten, um mir mein Frühstück zu machen. Mum schlief noch (sie ging immer erst um neun zur Arbeit) also bewegte ich mich leise durch die Gänge unseres Hauses. Wir, also meine Mum und ich, wohnten in der Lessingstraße 16 in Deutschland. Das Wetter war immer etwas kalt und nebelig wie auch heute, als ich durch das große weiße Flachdachhaus schlich. Dabei stolperte ich fast über meine liebe Collie Hündin Fussel, sie hieß so, weil sie im Winter und im Sommer höllisch fusselte. Sie wachte auf und fiepte mir freudig entgegen. Ich legte den Finger an den Mund und bedeutete ihr, mir zu folgen, um ihr Fressen zu bekommen. Während ich Fussels Fressnapf füllte und mir Milch und Müsli holte, sah ich schnell meinen Stundenplan durch und stöhnte angesichts der Französischarbeit. Schnell schlang ich mein Frühstück hinunter. Es war fünf Uhr morgens und ich musste noch einmal mit Fussel an die frische Luft. Ich putzte mir rasch die Zähne und schnappte mir die Leine. Als ich leise aus der Tür ging und sie schloss, sog ich die frische Morgenluft mit einem tiefen Atemzug ein. Dann schritt ich vorwärts, Fussel trabte gemächlich hinter mir her und ich pfiff mein Lieblingslied. Während wir ein Stückchen so gingen, erzählte ich Fussel von der Arbeit. Fussel fiepte aufgeregt und schupperte sich zustimmend an meinem Bein. „Nein, Fussel“, rief ich lachend, „du kannst nicht mitkommen!“ Ich streichelte Fussel zärtlich. „Manchmal glaube ich, du verstehst mich wirklich“, meinte ich nachdenklich. Fussel schnaubte mir mit ihrer kalten, weichen Hundeschnauze leicht ins Gesicht. Ich gab ihr ein Leckerli, welche ich immer in der Hosentasche trug. Gedankenverloren streichelte ich Fussels hübsches Gesicht mit

den klugen, lieben Augen und ihr langes, weiches Fell, während sie die winzigen Knöchlein genüsslich zerkaute. Als sie aufgefressen hatte, liefen wir lange einfach schweigend nebeneinander her und freuten uns, dass der eine für den anderen da war. Schließlich hatte ich die Gassi-Strecke abgelaufen und wir kamen an unserem Haus an. Schnell schloss ich auf und sah auf die Uhr, es war halb sieben, noch genug Zeit. Um acht Uhr begann die Schule und ich fuhr mit dem Fahrrad dorthin. Um sieben musste ich dann aus dem Haus sein, denn eine Stunde sollte ich immer mit einberechnen, wenn ich mit dem Fahrrad fuhr, hatte Mum einmal gesagt. So legte ich mich noch einmal ins Bett. Ich gähnte lautlos und schloss die Augen.

Ich wachte auf, war noch schläfrig und schaute auf die Uhr. Plötzlich war ich hellwach, es war halb acht, ich müsste seit einer halben Stunde gemütlich auf meinem Rad sitzen und mit Ann zur Schule radeln. Schnell sprang ich aus dem Bett und raste die Treppe hinunter. Fussel lag in ihrem Körbchen, also holte ich mein Fahrrad aus dem Schuppen, vergewisserte mich, dass ich alles hatte, was ich brauchte, und schnallte den Fahrradhelm um und los ging die Fahrt. Ich schaute auf meine Uhr, wenn ich mich beeilte, konnte ich es noch schaffen.

Ich trat in die Pedale und raste los. Der Weg war eigentlich fast ohne Ampeln und zum Glück führte er nur über schmale Wege. Ich raste und raste. Dann fuhr ich auf einen Schotterweg der für Autos und andere Fahrzeuge außer Rädern strengstens verboten war. An den Seiten ragten hohe Steinmauern empor. Als ich schließlich an die einzige Ampel kam, die es auf meinem Schulweg gab, war es grün. Diese Ampel gehörte zu den Ampeln, die über zwei Straßen führte und in der Mitte eine Insel aufwies. War es für Fußgänger und Fahrradfahrer grün, mussten Autofahrer, die durchfahren oder abbiegen wollten, anhalten und Autofahrer, die um die Ecke kamen, durften zwar durchfahren aber mussten warten, dass kein Fußgänger oder Fahrradfahrer mehr auf der Straße war. Ich überwand also die erste Straße. Als ich dann die zweite Straße kreuzen wollte, kam auf einmal ein Auto um die Ecke geschossen, dann ging alles ganz schnell, das Auto raste mit hoher Geschwindigkeit auf mich zu, ich sah gerade noch, wie der Fahrer am Steuer, der eben noch mit geschlossenen Augen zu einem Lied gerockt hatte, die Augen weit aufriss, ich trat noch einmal fieberhaft in die Pedale, um meinem Schicksal zu

entrinnen, doch es war zu spät. Mit ohrenbetäubendem Krach rasselten wir beide zusammen, WUMMMMS und schließlich Schwärze...

.... „Gwendolyn, Gwendolyn...“ Ich öffnete langsam meine Augen. Verschwommen erkannte ich eine grau-weiße Decke. Langsam wurde meine Sicht klarer, schließlich erkannte ich, dass es sich um die Decke eines Krankenhauses handelte. Ich setzte mich ruckartig auf. Plötzlich explodierte in meiner Seite ein heftiger Schmerz. Mein linker Arm und mein rechtes Bein taten höllisch weh. Etwas gekrümmt vor Schmerz ließ ich mich zurück in die Kissen sinken. Mit einem Mal entdeckte ich eine freundlich dreinblickende Krankenschwester, die neben meinem Bett stand und offenbar meinen Namen gerufen hatte. „Schön, dass Sie endlich wach sind, Gwendolyn“, meinte sie. „Woher kennen Sie meinen Namen?“, fragte ich. „Das ist ganz einfach, Kind. Der Teufel kennt jeden Gestorbenen“, lächelte die Krankenschwester und dabei verzog sich ihr Gesicht und ihre Haut wurde braunschwarz und nahm einen stinkend-fauligen Geruch an. Langsam platzte die weiße Kleidung auf und ein Glibber Monster quetschte sich ins Zimmer. Mir wurde kalt und ich schrie um Hilfe. Glucksend und gurgelnd schob sich das Ungeheuer auf mich zu. Ein flaues Gefühl in der Magengegend und ein schwerer Übelkeitsanfall brauten sich zusammen. Doch nichts kam mir gerade rechter, als diesem fauligen Wackelpudding mein halb verdautes Frühstück direkt ins Gesicht zu spucken. Unaufhörlich flutschte das Biest näher und als ich mich gerade aufrichten wollte, um mich zu übergeben und gerade das matschige Ding seine fauligen Hände nach mir ausstreckte, um mich zu packen und zu verschlingen, verschwamm alles vor meinen Augen und das Licht erlosch. Schnell packte mich jemand am Arm. Ebenfalls schnell öffnete ich meine Augen und konnte gerade noch erkennen, wie ein Doktor, meine Mutter und zwei Krankenschwestern um mein Bett herumstanden und die Hände in die Luft warfen, als ich mich schon über die Bettkante beugte und mich würgend und spuckend entleerte. „Oh mein Gott Gwendolyn, was ist denn passiert?“, schrie meine Mutter. „Bin... angefahren... und... äh, igitt...weiter...weiß...“ stotterte ich zwischen zwei Würgern, als mir eine Krankenschwester ins Wort fiel: „Sie ist angefahren worden, Frau Siedler, wir wurden von einem Mann namens Kiesing angerufen und haben Bescheid

bekommen, dass er aus Versehen Gwendolyn angefahren hat. Ein Rettungswagen ist sofort mit Blaulicht zu der Unfallstelle gefahren. Sie wurde dort ohnmächtig vorgefunden. Wir konnten zum Glück nur einen gebrochenen linken Arm und ein gebrochenes rechtes Bein diagnostizieren. Sie können sich glücklich schätzen, dass keine Organe geschädigt worden sind, da das Auto mit hoher Geschwindigkeit auf Gwendolyn zuraste.“ Die spindeldürre Krankenschwester lispelte mit ihrer hohen Stimme, ich schaltete auf Durchzug und sah mich um. Offensichtlich befand ich mich in der Notaufnahme. „Glücklich schätzen? Mein Kind liegt halb tot auf der Straße und ich soll mich glücklich schätzen? Sind Sie noch ganz dicht?“, schrie meine Mutter jetzt wutentbrannt. „So beruhigen Sie sich doch Frau Siedler“, redete die andere etwas pummligere Krankenschwester beschwichtigend auf Mum ein. „Ich mich BERUHIGEN? Im Leben nicht“, Mum lief bereits rot an. Ich stellte mir vor, was wohl die Zimmernachbarn gerade dachten. Alleine schon der Gedanke trieb ein Kichern in meinem Hals hoch. „Gut, Frau Siedler, setzen Sie sich erst einmal.“, meinte der Doktor, „Victoria, fassen Sie bitte doch links und ich schiebe rechts. Ähm, Sybille, Sie äh, Sie wissen was zu tun ist.“ „Natürlich Herr Doktor“, lispelte Sybille. Und an Mum gewandt, fügte sie hinzu, „Frau Siedler, möchten Sie einen Tee oder doch lieber einen...“ Den Rest verstand ich nicht mehr, denn die Krankenschwester und der Doktor schoben mich aus dem Zimmer und einen langen Gang entlang. Ich sah nur noch, wie Mum erschöpft auf einem Stuhl zusammensank. Schweigend bogen wir um Ecken und fuhren an anderen Räumen vorbei. Endlich rollte mein Bett in einen großen mit allerlei technischen Geräten bestückten Raum.

Ich hatte keine Ahnung wie lange der Doktor mich verarztet hatte, wie lange es gedauert hatte, bis er mich endlich wieder zurück in mein Zimmer geschoben hatte, deshalb freute ich mich nun, allein im abgedunkelten Raum meinen Gedanken nachzuhängen.

2. Kapitel

Sechs Wochen später.

Ich klappte die Lider auf und sprang schwungvoll aus meinem Bett. Es ist so wundervoll, nicht mehr in einem streng riechenden Krankenhaus-Bett zu schlafen und jeden Morgen, Mittag und Abend irgendwelchen schleimigen undefinierbaren Matsch vorgesetzt zu kriegen. Aber ich bin ja wieder gesund und das ist die Hauptsache überhaupt, so wie Mum es auszudrücken pflegt. Geschwind schmiss ich meine Sachen zusammen und riss den Reißverschluss meines Ranzens zu. Heute musste ich nicht mit Fussel Gassi gehen. Meine Mutter übernahm das für mich. Ich musste mich nämlich noch etwas auf die Schule konzentrieren, um den vielen Stoff nachzuholen. Ich ging die Treppe herunter, langsam und nachdenklich. Ich erreichte das Ende der Treppe und stand nun in der Küche. Plötzlich stolperte ich über meine eigenen Füße und krachte der Länge nach hin. Mit dem Mund stieß ich gegen die Tischkante. Meine Lippe platzte auf und verteilte Blutspritzer auf Tisch und Bänken. Ich fing mich auf, ehe ich auf dem Boden aufprallte. Eine Weile saß ich einfach nur da, die Handflächen auf die kalten Fliesen gestützt. Ich sah zu, wie das Blut auf mein Shirt tropfte. Ich stand auf und holte ein Taschentuch aus der Schublade in der Küche. Schnell wischte ich die Sauerei, die ich veranstaltet hatte, auf und warf die Tücher in den Mülleimer. Auf einmal erspähte ich ein Stück von Mamas Erdbeer-Kirsch-99%-ist-davon-rote Gelatine-Schokoladenteig-spezial Kuchen. Die viele Gelatine schwabbelte hin und her, als ich mich gegen den Tisch stemmte und den Kuchen missbilligend fixierte. Eine Weile betrachtete ich das Stück eindringlich. Plötzlich erinnerte ich mich wieder an diesen seltsamen Traum. Das Bild des Schwabbeldings konnte ich mir so klar vor Augen rufen, dass es fast echt aussah. Schnell verwarf ich diesen Gedanken wieder und riss mich vom Kuchen los. Ich nahm meinen Schlüssel vom Schlüsselbrett und ging aus der Tür.

In der Schule angekommen fing mich meine Freundin Ann ab. Sie ist ein quirliges Mädchen mit strubbeligen, strohblonden Haaren, die nie richtig gekämmt sind und tiefbraunen Augen.

„Gwenny, endlich, ich hab dich soooooooooooooo vermisst!!!“, schrie Ann, als sie mich erblickte. Sie fiel mir um den Hals und ich dachte mein letztes Stündlein habe geschlagen, als sie mich fast erwürgte.

„Ist ja gut, ist ja gut, würdest du mich bitte nicht gleich wieder wegen eines Genickbruches ins Krankenhaus befördern? Ich war doch gestern und vorgestern und vorgestern und.....“, rief ich lachend und drückte sie nun meinerseits an mich.

„Gwenny es ist so schön, dich wieder zu sehen. Auch wenn du gestern und vorgestern und vorgestern und, und, und auch schon hier warst. Die ganzen Wochen, in denen du im Krankenhaus warst, haben mich schrecklich gelangweilt“, meinte Ann.

„Hi, hi, die werden bestimmt blöd glotzen, wenn wir gleich in die Klasse kommen und ich den Gips los bin“, ich konnte den Satz nicht mehr beenden, denn das 15-Minuten-vor-Schulbeginn-Klingeln unterbrach mich.

„Los, lass uns schon mal in den Klassenraum gehen.“, sagte Ann. Wir gingen die Treppen hoch und kämpften uns durch die Schülermengen. Endlich hatten wir den Raum 117 erreicht. Ich legte meine Hand auf die Klinke und betrat den Klassenraum. Ich setzte mich an meinen Platz und tratschte ein wenig mit Ann. Schließlich wurden wir von der Lehrerin unterbrochen, Frau Eckardt, die mit strenger Miene einen endlosen Schultag einläutete.

Apropos Schultag, die Arbeit hatte ich wohl verpasst (Jippiejayah jupsdidupsdi juhu) aber Schwamm drüber, ich werde schon nicht daran sterben, doch hier eine Liste des Tages:

1.

Fach: Mathe

Lehrerin: Frau Eckardt

Besonderes: Emil muss ein Referat halten, weil er „Frau Ekart is ein Arsch“ mit seinen Popeln in sein Klassenarbeitsheft geklebt hat.

2.

Fach: Deutsch

Lehrer: Herr Muse

Besonderes: Hermine hat ihr Kaugummi unter den Tisch geklebt und kaut stattdessen auf ihren abgeknabberten Nagellackfetzen herum.

3.

Fach: Geographie

Lehrer: Herr Salber

Besonderes: ---- (bei so einem Lehrer traut sich niemand etwas)

4.

Fach: Englisch

Lehrerin: Frau Kriesch

Besonderes: Wir haben Lollies bekommen und Flo hat den Vorschlag gemacht, die Lutscher dem Nachbarn ins Ohr zu stecken.

5.

Fach: Sport

Lehrer: Herr Gilbertson

Besonderes: Maik ist in die Mädchenkabine gekommen und hat nach einem Taschentuch gefragt und wurde von Rita (einer geborenen Kämpferin) erst einmal ordentlich verknoppt. Nun hat er nicht nur einen Gehörsturz, sondern auch noch ein blaues Auge.

6.

Fach: Religion

Lehrerin: Frau Milson (unsere Klassenlehrerin und irrsinnig nett)

Besonderes: Die Milson hat angekündigt, dass MORGEN ein neuer Schüler unserer Klasse beitrifft. Angeblich heißt er Leon

Nach der Schule fuhr ich mit meiner Freundin nach Hause.

„Gwen?“

„Ja.“

„Meinst du, dieser neue Junge, von dem Frau Milson erzählt, hat...äh... meinst du, der ist süß?“ , fragte Ann.

„Keine Ahnung, seh' ich aus wie ein Hellseher? Außerdem werden wir es morgen sehen, wenn sich Frau Milson nicht schon wieder um fünf Tage vertan hat“ , beruhigte ich sie.

„Hhachh, ich bin ja schon so aufgeregt. Vielleicht ist er ja der Junge meiner Träume. Vielleicht fragt er mich ja sogar nach einem Date.“

nicht einmal richtig sprechen kann, kommen schon mal sehr wunderliche Wörter dabei heraus. Ach so und natürlich weiß ich, wie man den Herd bedient. Dies ist natürlich nicht durch die brillanten Beschreibungen meiner Mutter zustande gekommen, sondern durch mein freudiges Probieren zur Mittagszeit in jungen Jahren.

Doch zum Brief zurück, 18.00 ist eine gute Zeit. Jede Menge davon für mich und zum Nachdenken. Ich kochte mir also ein paar Nudeln und briet sie anschließend mit Rührei und Speck in der Pfanne. Nachdem ich mein Mittag hinter mir hatte, setzte ich mich an die scheußlichen Hausaufgaben, doch auch sie ließ ich überraschend schnell hinter mir. Da ich nicht wusste, was ich nun mit der Zeit anfangen sollte (es war erst 14.40), zog ich mir die Jacke an und ging nach draußen. Zuerst rannte ich einfach nur die Landstraßen entlang, die an die wenigen großen, weißen Häuser grenzten. Unser kleines gemütliches Häuschen stand am Ende der Straße. Dieser ganze winzefitzelkleine Teil der Welt war mein Zuhause, welches ich seit 14 Jahren bewohnte. Doch heute war alles anders. Mir kamen alle diese Häuser völlig unbekannt vor. Sie waren einfach nur leblose Klötze, die den Straßenrand verschmutzten. Ich merkte auch nicht, dass ich immer schneller rannte. Ich raste den Berg hinauf an meinem liebsten Kletterbaum vorbei und.....genau in ihn hinein. Ich sah nur noch den dunkelblauen Sweater und landete auf der Straße –scheiße, schon wieder. Als ich meine Augen wieder auf machte, sah ich die Hand. Er streckte sie mir entgegen. Ohne darüber nachzudenken, ergriff ich sie. Ich merkte, wie sich die Muskeln des Jungen anspannten. Ich hob vom Boden ab und stand kurz darauf auf den Füßen...ich blickte in zwei hellgrüne Augen, sie starrten mich direkt an. Die schokoladenbraunen Haare standen zu allen Seiten vom Kopf ab und glänzten wie flüssige Schokolade. Die Augen waren von einem eigenartigen, faszinierendem Grün, das erschreckend hell und rein war. Diese Augen starrten mich an mit einem überraschenden Selbstbewusstsein, als hätte er gerade das letzte Weltwunder entdeckt. Seine sanft geschwungene Nase und die roten, stark geschwungenen und etwas rissigen Lippen wurden von einer flachen Kuhle getrennt. Er hatte die Lippen leicht geöffnet und ich konnte weiße, starke Zähne entdecken. Er war etwas größer als ich und ziemlich muskulös, aber vor allem sah er mich nur an....die ganze Zeit....nur mich...die ganze Zeitmit

*diesem Blick...er hielt mich gefangen...in seinem Blick.... Oh,
Gott was machte ich hier eigentlich,...warum guckte er mich nur
so an...mit diesen Blicken,...so unendlich zart,...sie waren Salbe
für meine geschundene Seele,...sie war so verletzt und zerrissen,
...häääää, was dachte ich eigentlich?egalso unendlich
zart...., ich stand still....still....scheißeER WAR
GEFÄHRLICH!!!!!!!!!! Ein unsicheres Lächeln umspielte seine
Lippen. Aha, er wollte mich verführen mit seinen telepathischen
Kräften. Aber ich lies mich nicht unterkriegen. Nicht hier und
nicht jetzt. Plötzlich drehte er sich um und rannte davon.
Feigling!!*

3. Kapitel

Ein Vogel flog auf und flatterte davon. Ich stand da wie bestellt und nicht abgeholt. Verdattert drehte ich mich um und ging nach Hause. Irgendetwas war komisch an diesem Kerl, ich konnte nur nicht feststellen, was es war. Plötzlich fuhr ich herum. Dort, wo der Typ eben noch gestanden hatte, breitete sich ein Lichtfleck aus. Hatte er seine Taschenlampe verloren? Nein, das war keine Taschenlampe. Langsam ging ich drauf zu. Das Ding weitete sich zu allen Seiten hin aus. Es schlich über den Boden mir entgegen. Es formte einen riesigen Kegel nach oben. Es wurde tief zu einem Loch. Ich konnte es mit allen Sinnen spüren. Nun stand ich genau vor dem Lichtkegel. Ich steckte meine Hand hinein. Plötzlich spürte ich Wind, überall Wind. Er zerzauste mir das Haar und blies mir in die Ohren. Dann begann meine Hand unsichtbar zu werden. Erschrocken zog ich sie zurück. Da war sie wieder, meine Hand. Schließlich trat ich ganz hinein.....und.....stürzte in das Loch.

Aufrecht schwebte ich nach unten. Langsam und sanft wurde ich durchstrahlt von dem Licht. Mein Körper wurde durchsichtig und ich schloss die Augen. Ein Ruck und ein starker Wind fuhren durch mich hindurch. Ich hob meine Lider, eine weiße Feder kam auf mich zugeflogen. Ich spürte ihre weiche Oberfläche. Ruch ihren Duft nach Wind und Freiheit. Fühlte den harten kräftigen Kiel.

Plötzlich zuckte ich zusammen. Ich wollte schreien, konnte es aber nicht, klar, ich war ja ein Nichts. Jemand oder wohl eher Etwas hatte mir die spitze Feder mit einem Ruck unter die nicht vorhandene Haut gestoßen. Nun konnte ich beobachten, wie auch die Feder unsichtbar wurde. Dann stand auf einmal alles still. Ich drehte mich nicht und schwebte auch nicht mehr nach unten. Mit einem Mal begann der Lichtkegel in sich zusammen zu sinken und ich schoss nach oben. Mir wurde schlecht, doch bevor ich überhaupt ans Würgen denken konnte, wurde ich schon von dem Loch ausgespien. In hohem Bogen flog ich durch die Luft und landete hart auf dem Rasen vor unserem Haus. Ich rappelte mich

auf und sah auf die Uhr. 15.10!!!!!! Ich war gerade mal eine halbe Stunde draußen gewesen. Entschlossen kramte ich trotzdem meinen Schlüssel aus der Hosentasche und schloss auf. Erst jetzt bemerkte ich, dass etwas Warmes an meinem Arm herunterlief. Ich schaute an mir herab und konnte mir ein „Scheiße“ nicht verkneifen. Rotes sauberes Blut lief meinen Arm hinab und tropfte auf den Flurboden. Fluchend rannte ich in die Küche, schnappte mir ein Küchentuch und presste es auf meinen Arm. Nachdem ich die Wunde ausgewaschen und desinfiziert hatte, betrachtete ich sie genauer: Es war ein ovaler kleiner Schnitt. Als hätte jemand eine dicke Feile in meinen Arm gestoßen. „Die Feder“, hauchte ich. Diese riesige, wunderschöne Feder. Ich besorgte mir ein Pflaster und steckte es nach kurzem Überlegen wieder in den Schrank. Ich ging ins Wohnzimmer, schmiss mich auf die Couch und machte den Fernseher an. Eine Zeit lang zappte ich durch die Sender und zog mir wenig später eine Tierdokumentation rein. Sie wurde zwar alle zehn Minuten von Werbung unterbrochen, aber der Rest war doch ganz interessant.

Während ich so schaute, fiel mir wieder diese wundersame Feder ein und dieses wärmende Licht. Ob ich wohl auch jetzt noch unsichtbar werden konnte? Vielleicht mitten im Unterricht. Das wäre sehr praktisch, wenn ich in der Mathearbeit einfach so verschwinden würde und mal schnell auf die Lösungen von Mathe-Ass Michelle gucken könnte. Gerade kam etwas über Chamäleons im Fernsehen. Ich stellte den Fernseher ab und schloss die Augen. Ich stellte mir vor, wie ich verschwand, erst langsam, dann immer stetiger. Ich öffnete die Augen und sah:mich. Mist! Ich lehnte mich wieder zurück. Vielleicht hing es ja mit der Feder zusammen. Ich suchte an meinem ganzen Körper, aber dort war nichts. Fehlanzeige! Kurz entschlossen stand ich auf und ging nach oben. Ich schnappte mir mein Buch und flätzte mich auf meine Couch.

Nach einer halben Ewigkeit hörte ich den Schlüssel im Schloss. „Hallo, Schatzzeilein“, rief Mum. „Hallo Mum“, antwortete ich von der Couch. „Hast du dir schon Abendbrot gemacht, ich hab nämlich Brötchen mitgebracht?“, schrie Mum. Ich verneinte ihre Frage und sprang auf, um ihr mit ihren Einkäufen zu helfen. 30 Minuten später saßen wir beide am Küchentisch und schnabulierten unsere Brötchen. Ich erzählte ihr von meinem Tag. Als ich erwähnte, dass ich mich genug erholt hätte, um wieder mit

Fussel Gassi zu gehen, verdüsterte sich ihr Gesicht. „Gweny, ich muss mit dir reden. Mein Arbeitgeber hat mich befördert. Er hat mir eine Stelle in Frankfurt angeboten und ich hab sie angenommen. Allerdings würde das bedeuten, wir bräuchten auch eine neue Wohnung. Er hat auch schon eine für uns rausgesucht, eine sehr luxuriöse sie hat bloß einen Nachteil.....“ Ich wusste, was jetzt kommen würde. „Nein, wir geben Fussel nicht weg, auf keinen Fall“, schrie ich sie an und stand auf. „Es tut mir leid, aber diese Stelle gebe ich nicht an diese arrogante Zicke, die neben mir sitzt. Es ist eine einmalige Gelegenheit für mich und ich werde sie nicht versäumen. Es ist sowieso alles schon längst besprochen, deine Freunde kannst du auch noch in den Ferien sehen und Fussel kommt in ein wunderschönes Tierheim....“, entgegnete sie nun sehr hart. „Tierheime sind nie wunderschön. Irgendjemand wird sie sich schnappen und wie den letzten Dreck behandeln, das spüre ich einfach“, flüsterte ich unter Tränen. Ich fühlte mich plötzlich ausgelaugt. Meine Energieleiste schrumpfte von Sekunde zu Sekunde. Ich schwamm in einem unendlichen Strudel und er zog mich tiefer und tiefer. Gleich würde ich vielleicht in Ohnmacht fallen und Mum würde alles noch einmal überdenken. Ich schloss meine Augen und wartete, aber nichts geschah. Keine Ohnmacht. Ich lief hoch in mein Zimmer und knallte die Tür hinter mir zu. Jetzt wäre eigentlich der Moment, in dem im Film das Mädchen mit ihrem Taschenmesser ihre Kissen aufschlitzt und die Daunen im ganzen Raum verteilt und schreiend das Zimmer verwüstet. Ich aber tat nichts. Ich warf mich aufs Bett und ließ meinen Tränen freien Lauf.

Irgendwann musste ich wohl eingeschlafen sein, denn ich erwachte in den frühen Morgenstunden aus dem traumlosen Schlaf.

Ich ging nach unten und sah meine Mutter in der Küche sitzen. Sie sah übernächtigt und traurig aus. Ich stieg die letzten Stufen hinunter. Mum sah mich an. Die unendliche Trauer lag in ihren Augen.

In den nächsten Tagen fand ich mich schließlich damit ab, dass meine Mutter irre war und ich mein Leben in Frankfurt auf lieblose Weise weiterführen werde. Ach ja, dieser Leon ist ein total blöder Streber. Nicht mal Denise fand ihn süß und das will schon was heißen.

Als dann der Tag des Abschieds gekommen war, beschränkte ich mich auf eine schnelle und tränenlose Umarmung von Ann, dann stieg ich mit Fussel ins Auto. Wir fuhren genau eine Stunde 45 Minuten und 23 Sekunden. Ich hatte die ganze Fahrt auf das Armaturenbrett vom Auto gestarrt und gezählt. Im Tierheim angekommen, meldeten wir Fussel an. Die Angestellte holte jemanden und ich kniete mich nieder, um mich zu verabschieden. „Fussel, ich liebe dich mehr als alle andere auf der Welt. Ich verspreche, eines Tages hole ich dich hier raus und dann wird alles gut“, ich schaute ihr tief in die Augen. Fussel fiepte herzerreißend und die Bäche rannen mir bereits die Wangen hinab. Selbst Mum weinte nun auch. Aus Fussels tiefbraunem Auge stahl sich etwas. Eine große federförmige Träne. Sie platschte in meine Hand. Fussel legte mir die Pfoten auf die Schultern und ich drückte sie fest an mich. Dann ließ ich sie los. Sie ging auf die Frau zu, die sie wegführen sollte und diese nahm sie an eine Leine. Ich schaute den beiden nach. Die Frau öffnete eine Tür und wollte Fussel hindurchziehen, doch diese drehte sich um und schaute mir tief in die Augen. Ich erblickte Trauer und eine Liebe wie eine seelische Verbindung. Doch dort war noch etwas: eine gewisse Konzentration. Plötzlich richtete Fussel den Blick auf den Boden. Vor meinen Füßen öffnete sich wieder dieser Kegel nur diesmal war er blau und nicht gelb. Er weitete sich zu allen Seiten hinaus. Es schlich über den Boden mir entgegen. Es formte einen riesigen Kegel nach oben. Es wurde tief zu einem Loch und ich fiel tief, unendlich tief. Ich sah nur noch, wie die Tür hinter Fussel ins Schloss krachte. Ich stürzte in das Loch, mit der Träne in der Hand und der Feder entgegen.

4. Kapitel

Als ich erwachte, erinnerte ich mich nur daran, wie ich durch einen Schacht aus blauem Licht gefallen war und zuvor meine Colli-Hündin Fussel verlassen musste. Ich spürte noch immer die Tränenspuren auf meinen Wangen und die Haut spannte fest darüber. Ich erinnerte mich noch an die Feder, die mir unter die Haut gestoßen wurde. Ich besah mir meinen Arm. Dort war nichts, doch als ich ihn betastete, fühlte ich die weiche Feder. Sie strahlte eine solche Zuversichtlichkeit und Freude aus, dass es schon fast wehtat. Schnell zog ich die Hand weg und sah mich um. Schroffe Berge bauten sich vor mir auf und ein reißender Strom floss unter mir daher und sprudelte und schäumte, als hätte jemand sehr schlechtes Shampoo hineingekippt. Ich sah auf meine Füße. Sie standen auf dem Felsvorsprung und schienen nicht mir zu gehören. Vielleicht ein kleiner Sprung und alles wäre vorüber gewesen... Ich verwarf den Gedanken schnell wieder und ließ meinen Blick in die Ferne schweifen. Ich erblickte weite, stille Wiesen mit kleinen weißen Klecksen und einen tief grünen Wald. Ich musste unbedingt Menschen finden, denn Frankfurt war das hier nicht. Ich kletterte also los immer in Richtung Wiesen. Ich kletterte und kletterte, bis meine Schuhe und Kleider ganz zerrissen und die Finger und Zehen blutig waren. Ich traute mich nicht, an mir herunter zu sehen und die Schweinerei zu betrachten. Ich stieg so verbissen und konzentriert über die steilen Felshänge, dass ich gar nicht merkte, wie es langsam Abend wurde. Irgendwann hüpfte ich mit letzter Kraft über einen Felsbrocken und brach erschöpft zusammen. Ich kauerte mich zusammen und fing an zu zittern. Mir war kalt und ich wollte nach Hause. Ich hatte diese Welt von Anfang an gehasst. Denn das dies eine andere Welt war, war klar. Diese überirdisch schönen Wiesen und Wälder konnte man sich nicht auf der Erde vorstellen. Die Erde, oh mein Gott, wie weit entfernt sie wohl war? Mummy.....

ich schlang die Arme noch fester um die Knie und schaukelte hin und her. Und hin und her. Und hin und her. Und hin und her. Und hin und her. Und hin und her. Und hin und her. Und hin und her. Und hin und her. Und hin und...her. Ich wurde getragen und schaukelte hin und her. Langsam glitt ich hinab ins Gras und spürte sofort das wärmende Licht des Feuers auf meinen Wangen. Ich zitterte zwar immer noch, aber schon viel weniger, zumal ich in den wunderbar starken Armen meines Retters lag. Ich war gerettet. Ich sog den exotischen Duft tief in mich hinein und erschrak erstaunt zurück. Der Junge roch nach Pferd.

5. Kapitel

Ich erwachte von lieblichem Vogelgezwitscher und dem tiefen Gurren eines mir unbekanntem Vogels. Ich drehte mich auf die Seite und öffnete zum ersten Mal, seit ich auf der Wiese zusammengebrochen war, die Augen. Ich lag auf der gleichen Wiese, nur meilenweit entfernt von den Bergen. Schnell setzte ich mich auf und blickte mich um. Vor mir standen Holzstücke aufeinander gestapelt, als wollte sie jemand anzünden. Ich rappelte mich auf und wäre fast auf die kleine weiße Blume getreten, die wie sich herausstellte, gar keine Blume war. Ich kniete nieder und betrachtete das winzige weiße Haus mit der grünen Blüte auf dem Dach. Urplötzlich ging die Tür auf und ein Zwerg kam herausmarschiert. Er fing an, in einer unverständlichen, piepsigen Sprache zu schreien, dass ich gleich zwei Schritte zurück taumelte und in die Arme von meinem Retter rutschte. Es war der gleiche Pferdegeruch. „Oh, tut mir leid“, hauchte ich, als ich erkannte, wer es war: der Junge, der mich mit seinen telepathischen Kräften verführen wollte. Jetzt sah er aber gar nicht so gefährlich aus. Ich musterte ihn kritisch. „Kein Problem, du bist wach, wie ich sehe“, er lächelte. Seine Stimme klang weich und hatte einen kehligen Unterton. „Ja, danke“

„Wofür?“

„Du hast mich gerettet und aufgefangen.....mit deinem Körper“

„Immer wieder gerne“

„Genau“

„Möchtest du etwas essen?“

„Nein danke, ich möchte nur schnellstmöglich nach Hause“

„Das könnte problematisch werden, ich schlage vor, du isst erst einmal etwas.“

„Wieso?“

„Weil du eine anstrengende Nacht hinter dir hast und nicht verhungern sollst.“

„Nein, wieso kann ich nicht nach Hause?“

Er ignorierte diese Frage und zauberte wie aus dem Nichts eine Schuppe herbei und legte sie auf den Holzstapel. Der Stapel fing sofort an zu brennen und verbreitete einen warmen Duft von Johannisbeeren. Stumm nahm er ein paar Stecken und verband sie mit Ranken zu einem Gestell. Er zog eine dicke Ranke aus einem Beutel und wickelte sie um das Gestell. Plötzlich platzte die Ranke über dem Feuer und benetzte meine Jacke mit grünem Schleim. „Igitt, was ist das denn?“, rief ich und betastete meine schleimige Jacke. Der Glibber wogte auf und ab. „Das ist eine Pulsackschranke. Sie platzt, wenn sie mit Wärme in Berührung kommt und offenbart ihren nahrhaften Kern. Allerdings muss man zuerst den Schleim abkratzen“, er lächelte, „ach übrigens ich bin ziemlich unfreundlich. Ich hab mich noch gar nicht vorgestellt. Ich heiße Finn.“

„Gwendolyn“, sagte ich.

„Hübscher Name“

„Danke“, wiederholte ich, „Was soll das?“

„Was?“

„Na, dieser Smalltalk?“

„Keine Ahnung“

Wir schwiegen eine Weile.

„Darf ich dich mal was fragen?“, fragte ich

„Natürlich“

„Wo sind wir?“

„In Dichtinien“

„Als du mich so angestarrt hast, hab ich gedacht, du willst mich mit irgendwelchen Kräften beeinflussen. Stimmt das?“

„Nein, ich war nur so erfreut, dass ich dich gefunden hab. Das war mein Auftrag“

„Von wem?“

„Von Jake“

„Wer ist Jake?“

„Mann, du hast ja vielleicht viele Fragen“

„Und wer ist jetzt dieser Jake?“, ich wurde langsam wütend.

„Jake ist unser Oberhaupt. Er beherbergt das mächtigste Tier, das es in Dichtinien gibt“

„Wie, beherbergen?“

„Okay ich fange mal ganz von vorne an“, seufzte er.

„Ich bitte darum“, er zog eine Augenbraue hoch, als ich das sagte.

„Na gut, vor vielen hundert Jahren entstand in unserer Welt, die damals noch ein undurchdringlicher Urwald war, ein Tor. Kein Tor aus Stein oder Holz, ein Licht-Tor. Es verschluckte die Tiere des Waldes und ließ sie mit Gestalten aus anderen Welten verschmelzen. Das heißt zum Beispiel, eine Maus aus deiner Welt verschmolz mit einem Zwerg aus meiner Welt. Danach konnte jede Gestalt sich immer in die andere Gestalt verwandeln, aber immer nur in der Welt, aus der die Gestalt kam. Das heißt, die Maus konnte sich nur hier in einen Zwerg verwandeln und der Zwerg, der in ihr steckte, nur in deiner Welt in die Maus. In manchen ist die Maus aber viel stärker als der Zwerg. In diesem Fall kann der Maus-Zwerg oder die Zwerg-Maus sich immer und überall in das Tier verwandeln, das stärker vorhanden ist. Verstanden?“ Er fixierte mich mit einem glänzend grünen Blick und ich verlor mich für einen Moment darin.

„Gut. Also da war so'n Tor, das hat Tiere und Menschen aus meiner Welt zusammengeklebt. Nehmen wir mal die Maus und den Zwerg. In meiner Welt verwandelt sich der Zwerg in eine Maus und hier in einen Zwerg. Aber wenn von dem Zwerg mehr dran ist, kann sich die Maus auch in ihrer Welt in einen Zwerg verwandeln? Und natürlich auch in eine Maus. Richtig?“, fasste ich zusammen. „Richtig“, antwortete er.

„Und bist du auch irgend so ein halb Mensch-, halb Tier-Dingsda?“

„Äh, ja“

„Welches Tier denn? Offensichtlich kein so starkes“, stichelte ich.

„Das hat nichts mit Schwäche zu tun. Mein Tier ist ein Pegasus und zwar der letzte“, erwiderte er hochnäsiger.

„Echt jetzt ein Pegasus und das soll ich dir glauben? Was ist denn dann dieser Joker?“

„JAKE ist ein Drache“, meinte er verächtlich.

„Klar, hätte ich mir ja denken können“, sagte ich mehr zu mir als zu ihm.

„Warum bin ich eigentlich hier gelandet? Ich meine, ich bin doch ganz klar kein halb Mensch oder?“, fragte ich nach einiger Zeit

„Nein, auf keinen Fall bist du das.“

„Aber wieso hab ich dann eine Feder im Arm? Wofür ist dieses weiße Ding gedacht?“, sagte ich zu mir.

